V. b. b. Zeitung vom verleger versendet „Journal éxpedite par l'éditeur

2. Jahrgang • Nr. 55 • Preis 25 Groschen

der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Osterreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·- / Deutschland: vierteljährig RM. 2·- / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·- / Rumänien: vierteljährig Lei 100·- / C.S.R. vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Postsparkassen-Konti.: Osterreich B-11.035, • C.S.R. 501.540, • Polen Dr. Aron Goldin 27.765, • Jugoslavien Rudolf Heller, Osijek 36.843

Wien, Freitag, den 25. Mai 1934
וינה, יום ו׳ י״א סיון תרצ״ד

Redaktion und Administration: Wien, I., Adlergasse 4 (Griecheng. 3) • Telephon R-23-0-04

Sturm über Palästina

p. h. Wien, 25. Mai.

Der jüdische Zeitungsleser hat sich heutzutage nicht zu beklagen. Die Nachrichten, die ihm aus Palästina geboten werden, sind nicht „trocken", nicht „uninteressant". Sensation im Mordprozeß Arlosoroff... Achi Meïr freigesprochen... Achi Meïr ist wieder verhaftet, sitzt in der Festung Akko als Haupt des Brith Habirjonim, der jüdischen Terroristenorganisation, die... Generalstreik in Palästina, proklamiert und durchgeführt von der jüdischen Nationalversammlung... revisionistische Straßendemonstrationen unter der Devise „Nieder mit der Palästinaregierung, gebt Achi Meir frei!" Rabbi Kook, der religiöse Führer des Landes, fleht Achi Meïr an, den Hungerstreik abzubrechen, weil Selbstmord der jüdisch-religiösen Satzung widerspricht... Herr Shertok hält eine Kampfrede in Jerusalem und Herr Brodetsky spricht in London für die Engländer... Die Palästinadebatte im britischen Unterhaus hat die Anleihe für die Araber gebracht...

Die jüdischen Blätter drucken diese Dinge schön brav ab, die jüdischen Leser nehmen sie „interessiert" und kopfschüttelnd entgegen, je nach Temperament und Gemütsverfassung. Daß sich hinter alldem ein heroisches Kapitel jüdischer Geschichte verbirgt, vermag eine stumpf gewordene, lethargisch dahinsiechende Gesellschaft, die mit dem Mut der Verzweiflung gerade noch die Intrige findet, nicht zu fassen, vermag nicht zu sehen, daß der weltgeschichtliche Kampf des Judenvolkes um seine historische Heimat in ein entscheidendes Stadium getreten ist, vergleichbar jenen Epochen des jüdischen Weltvolkes, die bestimmend waren für die Umformung des menschlichen Antlitzes und die gleichfalls auf dem geheiligten Boden des Heiligen Landes ihren Ablauf nahmen.

Achi Meïr! Sein Schicksal ist symbolisch für diesen Kampf, wird einst zu jener formenden Bildhaftigkeit der Legende aufsteigen, aus der Völker ihre mythische Kraft zur Dauer ihres Seins schöpfen.

Ueber diese gefühlsmäßige Feststellung hinaus besagt der nüchterne Alltag, daß England in Palästina ein fluchwürdiges Spiel treibt, das es im Anblick der Historie als betrogenen Betrüger zeigen wird. Und daß es dumme Juden gibt, die mit dem Stigma des feigen Helfershelfers in die Geschichte eingehen werden.

Was ist in den letzten Tagen in Palästina geschehen? Der Mordprozeß Arlosoroff geht seinem Ende entgegen, hat schon jetzt jenes Ergebnis gebracht, das unabwendbar war: die Befreiung des Mannes, der, wenn eine revisionistische Schuld konstruiert werden sollte, um jeden Preis als Urheber und Dirigent der Tat gelten mußte. Wenn Achi Meïr von der Anstiftung zum Mord freigesprochen werden muß, dann bricht die Anklage gegen die beiden anderen Revisionisten zusammen, da diese doch nur in seinem Auftrag gehandelt haben können. Der Versuch der britischen Administration im Lande, durch das Glück des Arlosoroff-Mordes ein Unglück für das ihm unbequeme jüdische Nationalheim zu konstruieren, geht bedenklich dem Scheitern entgegen. Wenn nun Achi Meïr schon nicht der Anstiftung zum Mord beschuldigt werden kann, dann soll er wenigstens dafür herhalten, das Haupt einer Terroristenorganisation zu sein, die weiß Gott was im Schilde geführt hat und die so gefährlich ist, daß Achi Meïr noch weiter im Kerker zu behalten ist. Die ultima ratio eines mißglückten Experiments! Der politische Prozeß darf kein unpolitisches Ende nehmen! Und er nimmt es auch nicht. Die Revisionisten, das patriotische Element des zu bauenden Judenstaates, verstehen die Absicht und reagieren so, wie gegen eine solche politische Attacke eben zu reagieren ist: sie revoltieren gegen das abgefeimte politische Intrigantentum der Briten! Das sind die revisionistischen Straßendemonstrationen in Jerusalem, Tel-Awiw und Haifa. Man lese die Nachrichten, um den richtigen Kommentar zu dieser flüchtigen Beleuchtung zu finden. Daß das wirklich jüdisch fühlende Element die historischen Zeichen versteht, das beweist die Haltung dieses herrlichen, weiß Gott glückhaften jüdischen Menschen, der Rabbi Kook heißt. Auch da beachte man die Nachrichten! Achi Meïr ist heute in Akko! Von der Anstiftung zum Mord freigesprochen, ist er nach zehn Monaten Haft — den Qualen schärfsten Kerkers ausgesetzt —, für nichts, weil er eben ein Exponent des jüdischen Befreiungswillens in Palästina ist. Rabbi Kook, der Mann, der durchtränkt ist von jüdischem Wissen und historischem jüdischen Ahnungsvermögen, weiß es.

Die kleinen politischen Schacherer des jüdischen Alltags wissen es nicht. Da ist der jüdische Sozialist Herr Shertok, der politische Vertreter der Jewish Agency in Palästina, und der Herr Professor Brodetsky, der politische Vertreter der Jewish Agency in London. Sie glauben, ihre Rollen schön sachgemäß und taktisch klug einrichten zu können. Der eine hält vor der sogenannten Jüdischen Nationalversammlung, der Assefath Haniwcharim, eine Rede, die nahezu nach revisionistischem Muster gehalten ist und zum Kampf auffordert, der andere hält eine Rede gegen die Revisionisten — und für England, für das Pack der palästinensischen britischen Administration, das, na, sagen wir, mit den ahnungslosen und dummen jüdischen Sozialisten zusammen den Revisionisten-Prozeß im Falle Arlosoroff gemacht hat. Der eine will den Revisionisten den Wind aus den Segeln nehmen, der andere vor England schön tun. Welch eine degenerierte Gesellschaft! Armes jüdisches Volk! Das sollen deine Fürsprecher sein? Nein, der an die jüdischen Männer der Antike gemahnende, im britisch - arabischen Festungskerker schmachtende Achi Meir, der solche gut bezahlte politische Mätzchen nicht kennt, ist schon ein besserer Vertreter! Er will die jüdische Zukunft nicht für Amt und Würden und erklügelte bequeme Spekulationen hergeben. Er sitzt im Kerker und sie sind frei!

Herr Brodetsky ist ein braver Mann. Herr Shertok nicht minder. Nicht brav sind Achi Meir und Rabbi Kook. Bequem haben es auch so ein Bauernführer wie Smiliansky und ein verdienstvoller Erbauer Tel-Awiws wie Meir Dizengoff. Sie sind mit einem jüdischen Generalstreik nicht einverstanden. Auch hier bitten wir, unsere Nachrichten zu beachten. Warum der Bürgermeister von Tel-Awiw es nicht will — na, sagen wir, er bangt um seine Stadt und will um nichts anderes wissen, aber der Bauernführer Smiliansky sollte mehr patriotisches Gefühl haben, solches, das die Interessen engerer Berufsgemeinschaft sprengt. Generalstreik ist kein Kampfmittel? Warum? Ist etwa Beschäftigung arabischer Arbeiter in jüdischen Kolonien ein Kampfmittel? Heraus mit der Farbe!

Es ist im Grund keine Frage, daß Juden bewußt oder unbewußt in feiger oder ahnungsloser Manier Dienste den arabisch-britischen Leuten erweisen. Na, das ist die Tragik der jüdischen Galuthmentalität. Das kann uns patriotische Revisionisten nicht abhalten, die Wahrheit zu sagen. Unser Weg ist ein anderer: der patriotische. Ueber Shertok, Brodetsky, Dizengoff, Smiliansky usw. hinaus zum Kampf gegen alles, was nicht unter den Gesichtswinkel des Gedeihens eines Judenstaat fällt.

Unsere Aufgabe ist eine historische. Kühl bis ans Herz hinan sehen wir den Dingen zu. Wir sind uns unserer historischen Aufgabe bewußt — wir werden sie erfüllen.

„Nieder mit der Palästinaregierung! Gebt Achi Meïr frei!"

Revisionistische Demonstration in Jerusalem

Da die Jerusalemer Polizei den im Mordprozeß Arlosoroff freigesprochenen Revisionistenführer in Haft beließ, worüber wir weiter unten berichten, fanden in Jerusalem revisionistische Massenkundgebungen und Demonstrationen für die Befreiung Achi Meïrs statt. Darüber wird aus Jerusalem berichtet:

Die Revisionisten fordern durch Plakate die jüdische Bevölkerung auf, Achi Meïr nicht im Stich zu lassen. Sie veranstalteten in Tel-Awiw und in Jerusalem Massenkundgebungen für die Freilassung Achi Meïrs. Etwa 2000 Personen versuchten in das Gerichtshaus einzudringen, sie wurden aber bald von der Polizei zerstreut. In Jerusalem und in Jaffa wurden die Polizeiposten in den Straßen verstärkt. Bei einer Straßenschlägerei in Haifa wurden fünf Revisionisten erheblich verletzt. Die Revisionisten in Jerusalem erließen einen Appell an die Judenheit Palästinas, zum Zeichen des Protestes gegen die Inhaftbehaltung Achi Meïrs keine Theater-, Kino- und Konzertveranstaltungen zu besuchen. In der Ben-Jehuda-Straße zu Jerusalem riefen revisionistische Demonstranten: „Nieder mit der Regierung! Nieder mit der Polizei! Es lebe Jabotinsky! Es lebe Kook!" Die Polizei ging mit Knüppeln gegen die Demonstranten vor und trieb sie auseinander. Die Polizeiposten wurden verdreifacht.

Unerkannt gebliebene Personen — man nimmt an, daß es Revisionisten waren — eröffneten ein Steinbombardement gegen das Gebäude des Waad Leumi und zertrümmerten alle Fenster. Sonderpolizeiposten bewachen die Büros der Jewish Agency, des Keren Kajemeth und des Keren Hajessod.

Achi Meïr in der Festung Akko

Jerusalem, 23. Mai. (Telegramm des „Judenstaat".) Achi Meir ist, anscheinend aus Angst der Jerusalemer Polizei vor den immer bedrohlichere Formen annehmenden Demonstrationen der Revisionisten, in die Festung Akko überführt worden. Die Ueberführung ging geheim und während der Nacht vor sich.

Wie Ihr Korrespondent soeben erfährt, soll Achi Meïr auf Bitten Rabbi Kooks den Hungerstreik vorher abgebrochen haben.

Im Zusammenhang mit den revisionistischen Straßendemonstrationen soll die Zahl der Verletzten über 40 betragen, darunter mehrere Schwerverletzte durch Verwendung der blanken Polizeiwaffe.

Hungerstreik Achi Meïrs

Jerusalem. Achi Meïr wurde, nachdem das Gericht ihn in Sachen des Arlosoroff-Mordes außer Verfolgung gesetzt hatte, nicht freigelassen, sondern wegen seiner Führerschaft im verbotenen Brith Habirjonim in Haft behalten. Da ein Antrag, ihn gleich den anderen Birjoniten gegen Erlag

einer Bürgschaft von 25 Pfund freizulassen, vom Gericht zurückgewiesen wurde, trat Achi Meïr in den Hungerstreik. Es wurde nun an das Oberste Gericht appelliert.

Am 21. Mai war Achi Meïr in den vierten Tag des Hungerstreiks getreten. Man erzählt, daß seine Gesundheit beträchtlich geschwächt sei und daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten kann. Der Appell seines Anwalts an den High Commissioner, ihn nach nunmehr vielmonatiger Haft freizulassen, blieb ohne Erfolg.

Der religiöse Führer Kook kennt seine Pflicht

Der Landesrabbiner der palästinensischen Aschkenasim, Rabbi Kook, besuchte den Polizeichef Spicer und bat um Freilassung Achi Meïrs. Spicer erwiderte, er könne dieser Bitte nicht stattgeben, aber er werde sich bemühen, die Festsetzung der Gerichtshauptversammlung gegen die Angehörigen der Organisation Brith Habirjonim möglichst bald zu erwirken. Es sei anzunehmen, daß der Prozeß schon in nden allernächsten Tagen beginnen wird. Rabbi Kook sandte hierauf eine Botschaft an Achi Meïr in seine Zelle, in der er ihn im Namen der jüdischen Religion, die Selbstmord nicht erlaubt, auffordert, den Hungerstreik einzustellen. Die Gefängnisverwaltung weigerte sich jedoch, die Botschaft an Achi Meïr zu übermitteln. Die Delegation wies auf den sich verschlechternden Gesundheitszustand Achi Meïrs hin. Die Delegation ersuchte auch um die Erlaubnis, Achi Meïr im Gefängnis durch einen Privatarzt untersuchen zu lassen, der auch die Behauptungen der Polizei, daß Achi Meïr überhaupt nicht in den Hungerstreik getreten sei und Nahrung zu sich nimmt, überprüfen solle.

Vor dem Ende:

Der politische Mordprozeß in Jerusalem

Wir haben in unserer letzten Nummer als erstes Blatt von der sensationellen Wendung im Arlosoroff-Mordprozeß berichtet, von dem Freispruch für Aba Achi Meir, womit das Ende des Prozesses, wenn es mit rechten Dingen zugeht, klar vorgezeichnet ist. Ueber den dramatischen Verlauf der Verhandlung, die zum Freispruch führte, und über die weiteren Verhandlungen gegen die beiden anderen Angeklagten berichtet die Jüdische Telegraphen-Agentur.

»Jechi Jabotinsky! Tel Hai!« Im Gerichtssaal

Wie schon mitgeteilt, hat das Jurusalemer Gericht, das in der Sache des Mordes an Dr. Arlosoroff zu urteilen hat, beschlossen, einen der drei Angeklagten, den Führer der revisionistischen Jugend Abba Achi-Meir, der wegen Anstiftung zum Morde unter Anklage stand, freizulassen und das Verfahren gegen ihn einzustellen. Das Gericht faßte diesen Beschluß am 16. Mai gegen fünf Uhr nachmittags, als das Verhör mit den von der Anklage geführten Zeugen beendet worden ist. Am Schluß des Verhörs stellte der Verteidiger Horace Samuel den Antrag auf Freilassung und Außerverfolgungsetzung der drei Angeklagten und begründete dies wie folgt:

1. Mit Ausnahme der Aussage von Frau Arlosoroff, die behauptet, Rosenblatt als einen der Mörder zu erkennen, hat keiner der Anklagezeugen etwas Gravierendes gegen Rsenblatt aussagen können. 2. Alle Aussagen der Anklagezeugen gegen Abraham Stavsky stehen auf sehr schwachen Beinen. 3. Gegen Abba Achi-Meir liegt überhaupt keinerlei irgendwie stichhaltige Aussage vor; es sei unvorstellbar eine Person unter Mordbeschuldigung in Haft zu behalten, nur weil sie vor einem Jahre zwei Tagebuch-Notizen angefertigt hat oder Manuskripte hergestellt hat, die nicht veröffentlicht wurden.

Das Gericht zog sich zur Beratung zurück und verkündete hierauf den Beschluß, dem Antrag des Verteidigers hinsichtlich Achi-Meirs stattzugeben und ihn außer Verfolgung zu setzen; hinsichtlich Stavskys und Rosenblatts beschloß das Gericht den Prozeß gegen diese weiterzuführen.

Daraufhin wurden Achi-Mier die Handfesseln abgenommen, und er durfte das Gerichtsgebäude sofort verlassen. Es war dies auf den Tag genau 11 Monate nach dem Mord an Dr. Arlosoroff (der Mord geschah bekanntlich am 16. Juni 1933). Der Abgang Achi-Meirs war von dramatischen Szenen begleitet. Er umarmte und küßte seine bisherigen Genossen auf der Anklagebank und drückte seinem Verteidiger Horace Samuel fest die Hand. Während er hinausging, stürzte ihm die im Saale anwesende Mutter Stavskys mit einem gellenden Schrei entgegen, man glaubte, sie sei ohnmächtig geworden. Es gelang schließlich, sie zu beruhigen und auf ihren Platz zurückzuführen. Beim Verlassen des Saales rief Achi-Meir: »Es lebe Jabotinsky! Tel Chai!«

Die Nachricht von Achi-Meirs Freilassung verbreitete sich schnell in Jerusalem und erregte überall große Sensation. Die hebräischen Zeitungen verkündeten das Ereignis durch Extra-Ausgaben, die in den Straßen ausgerufen wurden. Ueberall sah man große Menschenansammlungen, die das Ereignis besprachen.

Stavsky sagt aus

Am 17. Mai wurde Abraham Stavsky vor Gericht vernommen. Da Stavsky polnischer Staatsangehöriger ist, wohnte der Jerusalemer polnische Konsul diesem Teil der Verhandlung bei. Die Vernehmung Stavskys, der jiddisch sprach, nahm den ganzen Vor- und Nachmittag in Anspruch. Auf seinen Wunsch wurde er unter Eid vernommen, und er machte seine Aussagen nicht von der Anklage-, sondern von der Zeugenbank aus. Er erklärte, er sei am 9. März 1933 mit vier Pfund in der Tasche nach Palästina gekommen. Seinen Mitangeklagten Zwi Rosenblatt habe er nie im Leben gesehen, habe auch von seiner Existenz nicht gewußt. Eine Woche nach seiner Ankunft in Palästina habe er sich den revisionistischen Arbeitern in Petach-Tikwah angeschlossen, um mitzuhelfen, einen von der Histadruth geführten Streik zu brechen. Er habe dort niemals Bemerkungen über Ben Gurion oder Arlosoroff in Steine eingeritzt. Seit Mai 1933 habe er einen Revolver besessen, Excelsior-Marke mit einem Silbermonogramm. Diesen habe er später an Ascher Chasan, in dessen Haus Achi Meir und er in Tel-Awiw wohnten, verkauft. Er habe beabsichtigt, am 7. Juni nach Polen zu fahren, habe aber die Reise wegen gewisser Formalitäten bei der Erteilung des Rückreisevisums verschieben müssen. Die Reise habe er unternehmen wollen, erstens um aus Triest vier Leute nach Palästina zu bringen, denen die Einreise nicht erlaubt worden war, zweitens um in Polen die illegale Einwanderung nach Palästina zu organisieren.

Am Freitag, den 16. Juni (dem Tage, an dem Dr. Arlosoroff in Tel-Awiw ermordet wurde), sei er, Stavsky, um 6 Uhr morgens nach Jerusalem gefahren, um seine Visum-Angelegenheiten zu regeln. Er habe den größten Teil des Vormittags im polnischen Konsulat verbracht und den polnischen Konsul gebeten, sich bei den palästinensischen Behörden dafür einzusetzen, daß ihm ein Rückreisevisum erteilt werde. Gegen Mittag habe ihm der Konsul gesagt, seine Intervention sei erfolglos geblieben; das Rückreisevisum werde Stavsky verweigert, weil er als Arbeiter nach Palästina gekommen sei und als Journalist, Vertreter des revisionistischen „Chasith Haam“, ausreisen wolle. Er habe dann beschlossen, ohne Rückreisevisum abzureisen, und sei ins Palästinaamt gegangen, um die erlegte Visumgebühr zurückzufordern. Man habe ihm gesagt, er könne das Geld erst Mittwoch bekommen, und deshalb habe er mit seinem Freund vereinbart, daß dieser das Geld entgegennehmen solle. Stavsky schilderte hierauf genau, wie er jede Stunde seines Aufenthaltes in Jerusalem verbrachte. Am Nachmittag habe er ein Bett im Turgeman-Hotel bestellt, sei kurz nach 8 Uhr abends zu Bett gegangen und wenige Minuten später eingeschlafen.

Am 17. Juni gegen 6 Uhr morgens, erzählte Stavsky weiter, stand ich auf und verließ das Hotel. Ich frühstückte im Hascharon-Restaurant, ging dann zum rumänischen und zum griechischen Konsulat, um mir Transitvisen zu beschaffen. Gegen Mittag kehrte ich in das Hotel Turgeman zurück. Frau Turgeman fragte mich, ob ich wisse, wer ermordet wurde. Ich fragte: Wer? Sie antwortete: Ein hoher jüdischer Beamter, sie erinnere sich seines Namens nicht. Ich ging auf die Straße, hielt den ersten Mann, dem ich begegnete, an und fragte ihn, wer ermordet wurde. Er antwortete mir, es sei Dr. Arlosoroff. Ich ging in sehr erregter Stimmung in die Wohnung des revisionistischen Führers Avnieli, wo ich Achi Meir traf. Von dort ging ich in ein Café, um zu hören, was die Leute sich erzählen. Am Samstag abends gegen 7 Uhr verließ ich Jerusalem und traf gegen 9 Uhr in Tel-Awiw ein. Ich aß im revisionistischen Restaurant und ging dann auf mein Zimmer im Hause Chasans, ging auch sofort zu Bett. Gegen Mitternacht kam Achi Meir. Chasan lügt, wen er erzählt, daß er mich am Freitag, 6 Uhr abends, in meinem Zimmer gesehen hat. Am Samstag morgen besuchten uns einige Revisionisten, doch keiner erwähnte die ausgesetzte Polizeibelohnung, wie dies Chasan als Zeuge geschildert hat. Am Montag früh kam Polizei, nahm mich, unrasiert, wie ich war, auf die Polizeistation, während mein Zimmer durchsucht wurde. Zwei Stunden lang wurde ich von Captain Rice verhört. Dann wurde ich Frau Arlosoroff zwecks Identifizierung vorgeführt, dann wurde ich zum Strand zwecks Vergleichung der Fußspuren gebracht.

Auf eine Frage des Verteidigers Horace Samuel erklärte Stavsky: Ich habe nichts mit dem Mord zu tun, ich hatte keinerlei Grund, Arlosoroff zu töten, den ich nie im Leben gesehen habe. Ich sah Arlosoroffs Photographie zum erstenmal am Samstag nach dem Mord.

Stavsky erzählte dann von seiner Begegnung mit Abdul Medschid. Ich sprach mit ihm, sagte Stavsky, dreimal, doch nur ein einziges Mal über meinen Fall; ich sagte ihm, daß ich und Rosenblatt unschuldig sind, und daß die Polizei, abgesehen von der Aussage Frau Arlosoroffs, keinerlei Beweismaterial gegen uns hat. Keineswegs habe ich Abdul Medschid ersucht, die Mordschuld auf sich zu nehmen, niemals auch unterrichtete ich ihn über irgendwelche Details. Erst am 26. Jänner 1934 erfuhr ich, daß Abdul Medschid gestanden hat, Arlosoroff ermordet zu haben; mein Verteidiger Benjamini informierte mich hierüber.

Auf Fragen des Staatsanwaltes Trusted erklärte Stavsky, daß er weder hebräisch noch englisch kann; er verstehe nur, die hebräischen Gebete zu lesen. Achi Meir lernte er 1932 in Polen kennen, wo er zehn Minuten mit ihm sprach. In Palästina traf er ihn auf einem Purim-Ball wieder und bot ihm an, mit ihm das Zimmer zu teilen. Er, Stavsky, kam nach Palästina als Bauarbeiter. Er wußte, daß Ben Gurion und Arlosoroff Arbeiterführer waren, er wußte aber nicht, daß sie die obersten Führer waren. Als nun Stavsky die in Petach-Tikwah angeblich von ihm geritzten „Grabsteine“ für Arlosoroff und Ben Gurion gezeigt wurden, erklärte er, daß er nicht in der Lage sei, die Inschriften ganz zu lesen, er könne bloß einzelne Buchstaben unterscheiden. Auf die Frage Trusteds, wie er Redakteur des hebräischen „Chasith Haam“ werden konnte, erklärte Stavsky, er habe sich eine Journalistenkarte des „Chasith Haam“ verschafft, um als Zeitungsmann leichter zu einem polnischen Paß zu kommen und um nicht seinen wirklichen Reisezweck, in Polen die illegale Palästina-Einwanderung zu organisieren, zu verraten. Niemals habe er an „Chasith Haam“ mitgearbeitet, er konnte auch die hebräisch geschriebene Zeitung nicht lesen, auch habe er nie ein Honorar von der Zeitung bekommen. Mit Achi Meir habe er, obwohl dieser mit ihm das Zimmer teilte, nur wenig gesprochen, da Achi Meir über eine weit höhere Bildung als er verfügte und er, Stavsky, zu ihm als zu einem Führer aufblickte.

In der Vormittagssitzung des 18. Mai setzte Staatsanwalt Trusted das Kreuzverhör mit Stavsky fort. Er fragte ihn, warum er am 16. Juni so früh sein Zimmer im Turgeman-Hotel aufsuchte, statt den Abend in Gesellschaft zu verbringen. Stavsky erwiderte, er sei gewohnt, früh zu Bett zu gehen, und er hatte an diesem Abend niemanden, mit dem er sich unterhalten konnte. Auf weitere Fragen Trusteds erklärte Stavsky, daß er, als Revisionist, den Mord an Doktor Arlosoroff nicht begehen konnte, da das revisionistische Programm Terrorakte, speziell solche gegen Juden, verpönt. Er gab zu, in Gesprächen am Tage nach dem Mord gesagt zu haben, daß der Mord gut organisiert war; das glaube er auch heute, wo doch die wirklichen Mörder nicht gefunden wurden, dies hauptsächlich infolge der Unfähigkeit der Polizei. Ich bin um so mehr berechtigt, Kritik an der Polizei zu üben, als ich sie auf meinen Schultern spüre, indem ich fast ein Jahr schon unschuldig in Haft bin. Stavsky bestritt nochmals entschieden, längere Gespräche mit Abdul Medschid geführt zu haben; er sei, fügte er hinzu, hierzu gar nicht in der Lage gewesen, da ihm, Rosenblatt und Achi Meir in den ersten fünf Monaten nicht erlaubt wurde, im Gefängnishof mit den anderen Gefangenen zusammen spazierenzugehen. Stavsky schloß: Ich wäre sehr froh, wenn die wirklichen Mörder gefunden werden würden und meine Unschuld erwiesen wäre.

Gebete für die Angeklagten in allen Warschauer Synagogen

Warschau. Das Warschauer Rabbinat hat beschlossen, daß in allen Synagogen Gebete um ein gerechtes Urteil im Arlosoroff-Mordprozeß gesprochen werden sollen. Der Beschluß des Warschauer Rabbinats wurde auf Grund eines Briefes gefaßt, den Rabbi Kahane von führenden Misrachisten in Palästina erhalten hat. In dem Brief wird der Fall als eine fürchterliche Blutbeschuldigung bezeichnet und das Warschauer Rabbinat aufgefordert, sich der Proklamierung eines Fast- und Bettages durch die Rabbiner Palästinas anzuschließen.

Auch der Rat der Warschauer Jüdischen Gemeinde hat in einer Resolution der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Angeklagten schuldlos sind und daß sie bald freigesprochen werden.

Trumpeldorfs Bruder bildet Revisionistischen Frontkämpferbund

Paris. Auf Initiative von Alfred Trumpeldor, jüngerem Bruder des bei der Verteidigung von Tel Chai gefallenen Joseph Trumpeldor, nach dem der revisionistische Brith Trumpeldor benannt ist, wurde in Paris eine Organisation früherer jüdischer Frontkämpfer unter dem Namen Brith Hechajal auf revisionistischer Grundlage gebildet.

Rosenblatt sagt aus vor dem Jerusalemer Gericht

Das Gericht schritt nun zum Verhör des zweiten Angeklagten Zwi Rosenblatt. Auch dieser erklärte, er wolle unter Eid aussagen, er durfte somit in die Zeugenbank gehen. Rosenblatt erzählte, er sei am 23. Jänner 1933 aus Rumänien nach Palästina gekommen und habe sich sofort der revisionistischen landwirtschaftlichen kooperativen Gruppe „Plugah" in Kfar Saba angegliedert. Er überwachte dort die Arbeitsverteilung. Am 16. Juni abends, zur Zeit, als Arlosoroff ermordet wurde, habe er an einem Meeting der „Plugah" in Kfar Saba, in dem über rein administrative Fragen verhandelt wurde, teilgenommen. Dem Meeting folgte eine Tanzunterhaltung, der er ebenfalls beiwohnte. Gegen 11 Uhr war der Tanz zu Ende. Stavsky habe er nie gekannt, er habe ihn erst im Gefängnis kennengelernt. Stavskys Photographie habe er kurz nach Stavskys Verhaftung im Warschauer „Moment" gesehen. Er, Rosenblatt, sei am 23. Juli 1933 verhaftet und hintereinander von Captain Rice, Inspektor Tenenbaum und Inspektor Shitreet vernommen worden. Er habe zuerst gesagt, daß er am 16. Juni an einem literarischen Abend teilgenommen habe, das war ein Gedächtnisfehler. Er habe sich kurz darauf erinnert, daß an diesem Abend die normale Plugah-Beratung stattfand, und habe seine Aussage korrigiert, als er in das Jaffaer Gefängnis gebracht wurde.

Der Dank des Hauses Weizmann

Warschau. Der Führer der „Judenstaatspartei" Meir Großmann ist als Vizepräsident des zionistischen Aktionskomitees zurückgetreten. Dieser Schritt Großmanns steht im Zusammenhang mit der Weigerung der zionistischen Exekutive, die „Judenstaatspartei" anzuerkennen, ja auch nur diese Frage zur Erörterung vor dem Plenum des Aktionskomitees zuzulassen.

Der Austritt aus dem Hazohar hat also kein besonderes Lob eingebracht. Der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr will gehen . . .

Herr Brodetsky ist „gegen" und ist „treu"

Der politische Referent der Londoner Agency-Exekutive, Prof. Brodetsky, hielt vor der Gruppe West-London des Internationalen Zionistischen Frauenverbandes eine Rede, in der sich folgende — für die politische Mentalität der Exekutive charakteristische Stelle — findet:

Ich halte nichts von Ausbrüchen, ich halte nichts davon, daß man die Palästinaregierung antisemitisch nennt. Ich glaube nicht, daß wir es uns leisten können, gegen England zu kämpfen. Wir haben nicht so viele Freunde, als daß wir uns diejenigen entfremden könnten, die unsere Freunde sind. Wir müssen unsere Fragen mit der Regierung in Palästina durcharbeiten, nicht gegen sie; und in Zusammenarbeit mit der englischen Regierung. Die von Herrn Jabotinsky vorgeschlagene Methode des „offenen Kampfes" ist nicht ganz klar. Allem Anschein nach aber besteht dieser Kampf in einer Petition, d. h. in Schreiben von Briefen, Bitten usw. Dies unterscheidet sich nicht so wesentlich von den von uns angewandten Methoden, außer in der Hinsicht, daß wir nichts davon halten, auf England durch andere Regierungen einen Druck auszuüben. Wenn wir Juden unserer Sache treu bleiben, schloß Professor Brodetsky, werden wir den Sieg erringen.

* * *

Die Phrase des guten Mannes, „daß man die Palästinaregierung antisemitisch nennt", ist gegen niemand anders als gegen den — christlichen Zionistenfreund Colonel Wedgwood gemünzt, der in der letzten Palästina-Debatte im englischen Unterhaus diese Regierung eben und ihre Administration als antisemitisch bezeichnet hat. Wenn nun so ein offizieller Agency-Mann einen christlichen Judenfreund belächeln darf, warum soll er dann nicht auch die Revisionisten denunzieren, sie seien gegen England. Ja, gewiß, sie, die Agency-Herren, arbeiten im Gegensatz zu Wedgwood und den Revisionisten mit der antisemitischen Palästinaregierung „zusammen". Von der Petition halten sie nichts, wohl aber von assimilatorischen Phrasen. „Wenn wir Juden unserer Sache treu bleiben . . ." Sie sind der englischen Sache treu und haben es herrlich weit gebracht.

Morris Rothenberg an Smiliansky

New York. Der Präsident der Zionistischen Organisation Amerikas, Morris Rothenberg, hat an den Führer des Verbandes der jüdischen Landwirte Palästinas, Mosche Smiliansky, folgendes Telegramm gerichtet:

„Die Juden der Vereinigten Staaten sind alarmiert angesichts der ernsten Folgen, die der Kampf um die Frage der jüdischen Arbeit für den Jischuw haben könnte. Ich muß an Sie als den Führer des jüdischen Landwirteverbandes und an Ihre Kollegen den dringenden Appell richten, alle Anstrengungen zu machen, um eine Verständigung in der Frage der Beschäftigung jüdischer Arbeitskräfte herbeizuführen und auf diese Weise dazu beizutragen, daß die ungünstige Einwanderungspolitik der Palästinaregierung eine Aenderung erfahre."

Wauchope kommt nicht nach Genf?

Genf, 22. Mai (Z. T. A.). In gut unterrichteten Völkerbundkreisen wird bezweifelt, daß der High Commissioner für Palästina, Sir Arthur Wauchope, als Vertreter der Mandatarmacht zu der am 30. d. M. in Genf beginnenden Tagung der Ständigen Mandatskommission des Völkerbundes kommt. Bis jetzt ist nur die Ankunft des Generalsekretärs der palästinensischen Regierung, Hall, angemeldet. Die Palästina-Debatte wird wahrscheinlich schon am zweiten Verhandlungstage, d. h. am 31. Mai, beginnen.

*

Wie nun aus Jerusalem am 23. Mai gemeldet wird, bewahrheitet sich diese Nachricht voll. Die Palästina-Regierung wird auf der Tagung durch Chefsekretär John Hathorn Hall und Regierungssekretär Nurok, der bekanntlich Jude ist, vertreten werden.

5000 Obdachlose in Tiberias

Jerusalem. Der Bürgermeister von Tiberias schätzt die Zahl der durch die Wolkenbruch-Katastrophen obdachlos gewordenen auf 5000 Seelen und den Schaden, einschließlich der unbrauchbar gemachten Straßen, auf 100.000 Pfund; die Regierung gibt bekannt, daß sie Vorbereitungen zur Beköstigung von 2000 Personen getroffen hat. Außer den 29 Toten werden noch 10 Personen vermißt.

Jüdischer Generalstreik in Palästina

Jerusalem, 23. Mai. In ihrer am 18. Mai abgehaltenen Schlußsitzung hat die jüdische Nationalversammlung Palästinas (Assefath Haniwcharim) zum Zeichen des Protestes gegen die Drosselung der jüdischen Einwanderung und die Behindernug des Schutzes jüdischer Arbeit in jüdischen Unternehmungen die Proklamierung eines halbtägigen Generalstreiks des gesamten Jischuw beschlossen. Der Streik begann am Mittwoch, den 23. Mai, mittags, und dauerte bis 7 Uhr abends. Während dieser Stunden war der gesamte Verkehr stillgelegt, die Geschäfte waren geschlossen, in Werkstätten und Fabriken ruhte die Arbeit.

Wauchope erzwingt arabische Arbeit

Jerusalem. Aus soeben veröffentlichten Statistiken geht hervor, daß infolge der Drosselung der jüdischen Einwanderung und des damit verbundenen Mangels an jüdischen Arbeitskräften eine fortschreitende Verdrängung jüdischer Arbeiter aus den für sie bestimmten Arbeitsplätzen durch Araber vor sich geht. In Tel-Aviv sind derzeit nicht weniger als 1500 arabische Arbeiter beschäftigt. In Haifa beträgt die Zahl der arabischen Arbeiter, die jüdische Arbeitsplätze besetzt haben, über 700. ebenso groß ist die Zahl der von Arabern besetzten jüdischen Arbeitsstellen in Jerusalem. Die Zahl der Araber, die in jüdischen Orangenplantagen anstelle von Juden beschäftigt werden, wird mit 7000 angegeben. Unter Hinzurechnung der etwa 3000 städtischen Arbeitsplätze sind somit rund 10.000 für Juden bestimmte Arbeitsplätze derzeit von arabischen Arbeitern besetzt.

Trotzdem nimmt ein Teil der arabischen Presse die Forderung nach Berücksichtigung jüdischer Arbeit in jüdischen Unternehmungen zum Anlaß einer scharfen Kampagne, wobei einzelne Blätter, wie die »Arab Federation«, sich sogar dazu versteigen, für den Fall des Beharrens der Juden auf ihrer Forderung mit Unruhen ähnlich denen des Jahres 1929 zu drohen.

Und sperrt ein

Jerusalem. Die von der Assefath Haniwcharim gegen die Verurteilung von drei jüdischen Arbeitern, die in Kfar Saba vor jüdischen Orangenpflanzungen, in denen arabische Arbeiter beschäftigt werden, Posten gestanden haben, bei der Regierung erhobenen Vorstellungen sind erfolglos geblieben. Die drei Arbeiter wurden am 17. Mai in das Jerusalemer Gefängnis eingeliefert, nachdem sie sich geweigert hatten, eine Wohlverhaltungserklärung für ein halbes Jahr zu unterzeichnen und eine Kaution für Wohlverhalten zu hinterlegen. Der palästinensische Arbeiterverband (Histadruth Haowdim) hat den Gewerkschaftsverbänden in London, New York und Warschau von der Einführung der drastischen Strafbestimmungen gegen Postenstehen in Palästina Mitteilung gemacht. Inzwischen hat sich die Lage in bezug auf Verwendung von arabischer Arbeit in Kfar Saba verschärft. Die Zahl der jüdischen Pflanzer, die arabische Arbeitskräfte beschäftigen, ist auf sieben gestiegen.

Verwaltungseinheit zwischen Tel Aviv und Jaffa gelöst

Tel-Aviv. Obwohl Tel-Aviv in seiner Entwicklung die Stadt Jaffa, zu der es ursprünglich gehörte, bereits längst überflügelt hat, ist es in mancher Hinsicht noch immer Jaffa verwaltungstechnisch angegliedert. Dieser Zustand soll nunmehr schrittweise beseitigt werden, so daß Tel Aviv in absehbarer Zukunft von Jaffa verwaltungsmäßig vollständig unabhängig sein wird. Zunächst beabsichtigt die Regierung, die Tel Aviver Polizei, die bisher der Jaffaer Polizeikommandantur enterstand, von dieser loszulösen und unmittelbar der Jerusalemer Polizeidirektion zu unterstellen.

Rumänische Regierung für die jüdische Weltpetition:

Ministerpräsident Tatarescu und der Revisionismus

Chisinau (Kischenew), 22. Mai. Anläßlich der Anwesenheit der Mitglieder der rumänischen Regierung in der Hauptstadt Bessarabiens, Chisinau (die Regierung hält jetzt in den verschiedenen Landeshauptstädten Ministerratssitzungen ab), empfing Ministerpräsident Tatarescu eine Abordnung der dortigen Judenschaft, bestehend aus dem Vorsteher der Kultusgemeinde Steinberg und den Herren Jachinson, Zubicht und Schneider, welche Führer der Organisation der Zionisten-Revisionisten sind. Die Abordnung der Juden überreichte dem Ministerpräsidenten ein Memorandum, in welchem die Regierung um Unterstützung der Forderungen nach Erweiterung der Einwanderung nach Palästina ersucht wird.

Ministerpräsident Tatarescu erwiderte, daß er diese Angelegenheit genau kenne und daß er mit Sympathie die zionistische Bewegung in Rumänien verfolge. Die Erreichung des Zieles der zionistischen Bewegung sei sowohl im Interesse des jüdischen Volkes als auch der Rumänen gelegen. Wir wünschen, sagte der Ministerpräsident, daß das jüdische Volk ein eigenes Heim, ein eigenes Vaterland besitze. Ich weiß, daß Seine Majestät der König eine Reihe von Petitionen von Seiten der Judenschaft erhalten hat. Wir werden die in diesen Petitionen vorgebrachten Forderungen unterstützen und sowohl in London als auch bei den zuständigen internationalen Stellen für die Juden eintreten.

An die Freunde unseres Blattes!

Über Wunsch der Exekutive der Weltunion der Zionisten-Revisionisten haben wir die Zeit vom 1. Mai bis 1. Juni zum Werbemonat für unser Organ „Der Judenstaat" bestimmt.

Unser Organ ist die einzige deutschsprachige Zeitung der revisionistischen Bewegung. Es ist in der heutigen Situation unbedingt notwendig, daß unsere Zeitung die weitestgehende Verbreitung findet. Unser Führer Vladimir Jabotinsky legt größten Wert darauf und erwartet die Mithilfe aller unserer Freunde.

Wir wollen den Werbemonat in der Weise organisieren, daß wir in jeder Stadt eine Vertrauensperson bestimmen, die im eigenen Wirkungskreis die Werbung von neuen Abonnenten durchführt. Die Werbung muß von Mann zu Mann erfolgen, mit dem Ziel, unseren derzeitigen Abonnentenstand zumindest zu verdoppeln.

Jede Gruppe, bzw. jeder einzelne Mitarbeiter erhält bei Einsendung von mindestens zehn neuen Abonnenten, bei gleichzeitiger Überweisung der Abonnementsgebühren, ein großes Bild unseres Führers Vladimir Jabotinsky, bei Werbung von 20 neuen Abonnenten ein Jahresabonnement unserer Zeitung gratis. Für je weitere zehn neue Abonnenten je ein Jahresabonnement.

Über Verlangen sind wir bereit, an uns aufgegebene Adressen Probenummern zu senden.

Die Administration.

Vladimir Jabotinsky:

Einsam machtlos und klein...

1.

Sie bot kein erfreuliches Bild — die Debatte über die Palästinaanleihe im englischen Parlament. Mit Ausnahme der Stimme Wedgwoods war keine einzige christliche Stimme zu hören, aus der wenigstens ein Widerhall zu vernehmen gewesen wäre, was wir Juden in dieser Angelegenheit füühlen und denken. Sogar der offizielle Sprecher der Arbeiterpartei, irgend ein Mister Hall, sagte sich zunächst von jeder Verantwortung für die Kritik Wedgwoods los, indem er meinte, dieser habe nur in seinem eigenen Namen gesprochen, um dann nach solcher Einleitung im Namen seiner Partei — den Anleihevorschlag zu unterstützen. Ein Vertreter der zweiten oppositionellen Partei, Mister Lambert von den Liberalen, sprach zwar gegen die Anleihe, aber mit diesen Argumenten: »Ich bin überhaupt gegen die ganze Politik eines Nationalheims für die Juden in Palästina... Und wenn es schon schon sein soll, warum wollen die jüdischen Financiers nicht selbst Jerusalem finanzieren?« Er hätte zwar sagen können, die jüdischen Einwanderer werden auch das bezahlen müssen, aber im Verlauf seiner Rede erwähnte der Liberale lieber, daß Balfour altersschwach war, als er seine Deklaration unterzeichnete, daß auf diesen einige »überenthusiastische junge Leute eingewirkt hätten, die damals besser daran getan hätten, für ihre Heimat in den Krieg zu ziehen.« Die letztere Liebenswürdigkeit richtet sich gegen die jungen Staatsmänner, die während des Krieges Mitglieder des sogenannten »Lloyd George-Sekretariats« waren und viel zur Durchsetzung der Balfour-Deklaration beigetragen haben; die erstere bedarf keines Kommentars, sie charakterisiert selbst die Methode, mit der der liberale Lord der hier keine Ausnahme bildet) politische Dinge behandelt, denn er weiß ja sehr wohl, daß nicht Balfour allein, sondern die ganze Regierung nach langen Beratungen die Deklaration erließ; er weiß ferner sehr wohl, daß nach der englischen Konstitution eine von Balfour allein erlassene Deklaration für die Regierung nie bindend gewesen wäre, und vom Kompliment für Balfours intellektuelle Fähigkeiten wollen wir absehen.

Es war eine saubere Kolleftion von Rednern. Inhalt? Nicht die Spur von einer Kenntnis der Materie, über die man redet, nicht einmal ein Funke des Bewustseins, daß man sich bemühen müsse, etwas zu studieren, bevor man an einer solchen Debatte teilnimmt. Leichtsinn ist es, der so charakteristische kleinstädtische Leichtsinn, der leider für einen großen Teil der englischen Wortführer typisch ist. Und die Form? Billige Blitze des Witzes und ordinäre Grobheit, wie eben hier zitiert!

Mister Janners, der jüdische Deputierte hat alles getan, was er tun konnte, er unterbrach sogar Lambert, indem er ihm rundheraus sagte: »Sie haben keine Ahnung von dem, was Sie reden — welches Recht haben Sie, zu sprechen?« Und er sprach auch davon, daß das Land mehr Arbeiter braucht, daß zu wenig Zertifikate ausgegeben werden... Aber die Anleihe unterstützte er.

2.

Im selben London sitzt eine Zionistische Exekutive. Gerade die Angelegenheit der Anleihe ist eines jener seltenen Dinge, über die alle zionistischen Parteien einig sind: alle sind dagegen. Sogar die gemäßigtesten unter ihnen, jene, die immer bereit waren jeder Wendung der ofiziellen Politik zustimmend zuzunicken, jene, deren Vertreter für Wauchope die »gute« Reputation schufen: sogar die »Linken« sind gegen die Anleihe. Sogar Herr Sacher, der zur Gruppe der verbissensten Ja-Sager zur englischen Regierung gehört, ein geistiger Bruder des Bentwich, hat im »Manchester Guardian« einen bissigen Artikel gegen die Anleihe abgedruckt.

Kommt es aber zur Debatte im Parlament, so zeigt es sich, daß außer Wedgwood niemand da ist. auf den man sich verlassen könnte. Sogar der Jude Janners spricht für die Anleihe.

Noch sonderbarer vielleicht: Der offizielle Vertreter der englischen Arbeiterpartei spricht für die Anleihe. Wie ist das möglich? Die gegenwärtige Zionistische Exekutive steht ja unter sozialistischer Führung, und wir haben Wunder über Wunder vom Einfluß vernommen, den unsere Linken bei den englischen Sozialisten haben. Wir haben daran ja auch geglaubt. Ist denn nicht ein so schwerer (und abscheulicher) Preis für diesen »Einfluß« gezahlt worden? Sind doch einst die Juden von Whitechapel von der Poale Zion offiziell aufgefordert worden, für einen Anhänger Passfields und gegen einen jüdischen Kandidaten zu stimmen. Was ist also aus dem Einfluß geworden?

Finsam wie ein Boot mitten im Ozean lebt die Exekutive einer Weltbewegung in London dahin. Geht es darum, einen einstigen »Führer« zu trösten, so lauft man eine ganze Woche herum, um die Lords und die Baronetts und deren Frauen zu einem Bankett zu schleppen; und nach einem Monat muß wieder ein Bankett installiert werden — zu Ehren des gegenwärtigen Präsidenten, denn er wäre ja sonst betrübt. Das ist zu haben; geht es aber um wirkliche politische Hilfe, so steht nur ein einziger auf dem Wachtposten, immer derselbe — Josiah Wedgwood, den man nicht zu bitten und nicht zu informieren braucht. Der Mann hat eine ritterliche Seele, kämpft gegen jede Ungerechtigkeit, ist selbst Zionist, der sich für jeden Schritt unserer Bewegung interessiert, ihre Nöte kennt wie einer von uns. Nur einen Fehler hat er — eine übertriebene Meinung von der Wichtigkeit der englischen Sprache, die in einem Teil der Mittelmeer-Welt, wo die herrschende ausländische Sprache Französisch ist, keineswegs hoch im Kurs ist; aber in jeder anderen Beziehung versteht er unsere Lage und unsere Interessen richtig, erkennt die antisemitische Tendenz der Administration sehr klar, ist der Ansicht, daß man uns einen Staat versprochen habe und weiß, daß die erste Vorbedingung hierfür eine große Einwanderung ist. War vielleicht der erste, aus dessen Mund wir schon vor zehn Jahren die Warnung hörten: »Seht zu, daß nicht mit eurem Geld und Schweiß eine arabische Kolonie gebaut werde.«

Aber sogar dieser einzige ist vernachläßigt worden. Bei einer Beratung, die vor kurzem in einer polnischen Stadt stattfand, sagte ein Mitglied der Zionistischen Exekutive »Wedgwood besitzt keinen Einfluß in England«. Das ist wahr und auch nicht wahr. Wedgwood ist in den hohen Amtsstuben unpopulär, wie jeder, dessen Art es ist, bittere Wahrheit zu sagen. Aber gerade ein solcher Mann kann den größten Einfluß gewinnen, wenn die Welt den Eindruck erhält, daß die von ihm Verteidigten auch hinter ihm stehen, daß er auch wirklich in deren Namen spricht, daß sie mit ihm in ununterbrochenem Kontakt sind. Palästina ist heute eines der wichtigsten Punkte des britischen Weltimperiums und jeder Engländer weiß (sogar die kleinstädtischen Plapperer, die sich am Spektakel vom 11. Mai beteiligten), daß das Geheimnis von Palästinas Bedeutung bei den Juden zu suchen ist. Wedgwood könnte einer der einflußreichsten Männer des britischen Parlaments sein, wüßte man, daß er nicht nur ein Sucher abstrakter Gerechtigkeit ist, sondern deren Vertreter, den die zionistische Bewegung gebührend behandelt, an den sie sich bei allen Schwierigkeiten wendet, den sie zur Ausarbeitung ihrer politischen Richtlinien heranzieht. Um das zu tun, darf man aber keine erschreckten Seelen haben, für die Wedgwood zu radikal ist. Sie lassen ihn einsam bleibenu nd bleiben selbst einsam.

3.

Und sie bleiben auch klein. Ihre Kleinheit ist noch größer als ihre Einsamkeit und ihre Machtlosigkeit.

Heute steht bereits die ganze zionistische Bewegung in offenem Konflikt zur Mandatarregierung. Bis jetzt konnte man noch mit Begriffen und Worten sprechen, von der Wichtigkeit »praktischer Aufbauarbeit« schwätzen und von der Nichtigkeit der »Politik«, oder analphabetische Phrasen dreschen wie z. B. jene berühmteste: »jedes Häuschen, das wir in Palästina bauen ist politisch wichtiger als allerlei politische Bemühungen...« Wenn wir darauf erwiderten, daß gerade unsere »Aufbauarbeit« ohne politische Garantien zur Basis für einen arabischen Staat benützt werden wird, so lachte man uns aus. Jetzt ist es sogar den Analphabeten klar. Wauchope war hier der beste Lehrer, er hat es ihnen klar zergliedert: Geld dürft ihr hereinbringen wieviel ihr nur wollt, und wenn damit zugleich auch der Kapitalist herein muß, na Gott mit ihm, er soll hereinkommen; die Arbeiter aber müssen Araber sein.

Das ist die Richtlinie. Die Sache mit der Anleihe ist nicht mehr als eine kleine Illustration des Systems: Araber werden auf dem Boden angesiedelt, zahlen werden wir dafür.

Und alle wissen, daß das noch lange nicht das Ende ist. Das Schlimmste kommt erst, das Entscheidenste: das »Parlament«.

Ich habe eine geringe Meinung von den Herren der Zionistischen Exekutive, aber gar so dumm sind sie ja nicht. Was jeder begreift, begreifen auch Sie, daß das einzige Kampfmittel nämlich, das in einer solchen Lage vielleicht Advokat sein kann, eine Weltpetition ist. Ich garantiere dafür, daß während ich diese Zeilen schreibe, sie in London und Jerusalem dasitzen und über den traurigen Umstand weinen, daß der einzige richtige Weg des Kampfes ihnen »verschlossen« ist, weil ihn andere und nicht sie betreten haben, und andere zu folgen, wäre doch gegen ihr »Prestige« und das Prestige ist ja heiliger als das Interesse der nationalen Zukunft.

Einsam wie ein Boot im Meer; ohnmächtig wie ein Mann, der sich bei lebendigem Leibe in ein Grab gelegt hat; und klein, du mein Gott klein, wie Infusorien unter dem Mikroskop!

Ein englisches „Cause Célèbre":

Der Fall Oskar Slater

Der Fall Oskar Slater weist in vielen Punkten (die Aussagen mancher Zeuginnen, das Verhalten der Polizei) große Aehnlichkeit mit dem Prozeß Arlosoroff auf. Das Geschworenengericht zu Glasgow fand im Jahre 1901, daß der Jude Oskar Slater die 82jährige Miß Gilchrist ermordet habe, und verurteilte ihn zum Tode. Die Strafe wurde dann in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Zweifellos spielte auch Slaters unsympathischer Charakter (professioneller Kartenspieler u. ä.) eine gewisse Rolle bei der Fällung des Urteils. Erst im Jahre 1928 setzte das schottische Appellationsgericht Slater auf freien Fuß.

Der Mord wurde an einem Dezemberabend in der Wohnung der Ermordeten mit außergewöhnlicher Grausamkeit verübt. Miß Gilchrist lebte ganz abgeschlossen mit ihrem 21jährigen Dienstmädchen Lambie, empfing fast nie Besuche. Sie hatte eine Manie zum Ankauf von Edelsteinen, litt derart an Verfolgungswahn, daß sie verstärkte Riegel an den Türen anlegen ließ, und laut Verabredung mit ihrem Nachbar Mr. Adams, der im Erdgeschoß desselben Hauses wohnte, mußte dieser zu Hilfe eilen, wenn er drei Schläge auf dem Fußboden der über ihm gelegenen Wohnung hören sollte. Das Leben bei Gilchrist war streng regelmäßig. Jeden Abend um 7 Uhr ging Lambie herunter, um eine Abendzeitung zu holen; das nahm gewöhnlich 10 bis 15 Minuten in Anspruch. Auch am fatalen Abend ging sie herunter, und bald darauf hörte Herr Adams das Signal. Im Laufe von höchstens zehn Minuten wurde Gilchrist durch sechzig Schläge auf Kopf und Brustkorb ermordet, der Mörder hatte noch Zeit, ein Kästchen mit verschiedenen Dokumenten zu durchsuchen. Als Adams mit der inzwischen zurückgekehrten Lambie in die Wohnung hineinkam, trafen sie im hell beleuchteten Vorzimmer einen gut angezogenen Herrn, der an ihnen rasch vorbeiging. Beide waren vor Schreck ganz erstarrt. Auch ein 15jähriges Mädchen namens Barrowman wollte den Mörder gesehen haben, als er vom Hausportal herauslief.

Der Mörder hinterließ in der Wohnung keine Spuren. Von dem Schmuck fehlte nur eine Brosche. Vier Tage nach dem Mord wurde der Polizei mitgeteilt, daß ein gewisser Slater einem Mitglied eines Glasgower Spielklubs einen Pfandschein einer Brosche zum Ankauf angeboten habe. In derselben Nacht wurde eine Durchsuchung der Wohnung Slaters vorgenommen, und es stellte sich heraus, daß er unter einem falschen Namen wohnte und vor wenigen Stunden Glasgow verließ. Die Nachforschungen ergaben, daß Slater nach Amerika verreist war; dort wurde er auch verhaftet. Es wurde einwandfrei festgestellt, daß die Brosche von Slater einen Monat vor dem Mordtage versetzt wurde, woraus sich ergab, daß diese mit der aus der Wohnung der Gilchrist gestohlenen Brosche nicht identisch sein konnte.

Die Sache selbst kam bezeichnenderweise aber nicht zum Stillstand; das Zusammentreffen der Daten und Gegenstände ließ die Gehirne der Glasgower Polizei nicht ruhen. Die Auslieferung Slaters wurde gefordert. Die drei Zeugen wurden in Begleitung eines Glasgower Polizeiinspektors bald darauf nach Amerika gebracht. Kurz vor der Verhandlung über Slaters Auslieferung ereignete sich folgender dramatischer Vorfall: Die Zeugen samt ihrem Begleiter warteten im Korridor des Gerichtes, plötzlich erschienen drei Männer, passierten die Zeugen und begaben sich in den Gerichtssaal. Daraufhin sagten die beiden Mädchen spontan dem Polizeiinspektor, der mittlere Mann sei der Mörder. Das war deren originäre Agnoszierung Slaters, und die spätere formelle Identifizierung im Gerichtssaal war im Grunde genommen belanglos. Slater wurde von zwei amerikanischen Polizisten im Zivil längs dem Korridor geführt. Einer der Polizisten hatte ein Amtszeichen am Arm, aber die Zeuginnen behaupteten, es nicht bemerkt zu haben. Die Mädchen leugneten, daß ihnen vorher Bilder von Slater gezeigt worden seien, daß sie wußten, daß man Slater vorbeiführen werde. Herr Adams sagte während der Verhandlung, daß Slater dem Mörder ähnlich sei, und auf Grund dieser Zeugenaussagen wurde Slater den britischen Justizbehörden ausgeliefert.

Inzwischen machte die Polizei in Glasgow eine Anzahl von Personen ausfindig, die behaupteten, auf der Straße einen Mann gesehen zu haben, der die Wohnung der Ermordeten während der letzten Wochen vor dem Morde beobachtete. Zwölf solcher Zeugen identifizierten später Slater, sie glaubten, ihn zu verschiedenen Zeiten vor Miß Gilchrists Haus gesehen zu haben.

Die Polizei übergab zwei Gerichtsmedizinern einen imprägnierten Mantel, einen Hut und einen kleinen Hammer, die man bei Slater gefunden hatte, zur Untersuchung. Die Anklage behauptete, daß dieser Hammer die Mordwaffe sei. Eine mikroskopische Untersuchung einiger ganz kleiner Pünktchen am Mantel und am Hammer ergab die Anwesenheit von Körperchen, die den roten Blutkörperchen ähnlich waren. Die Zeugen konnten aber nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß es rote Blutkörperchen waren.

Im großen und ganzen war das alles, was gegen Slater vorgebracht werden konnte, und daraufhin fanden neun Geschworene von fünfzehn, unter dem Einfluß der Zusammenfassung des Belastungsmaterials durch den Staatsanwalt, Slater des Mordverbrechens schuldig. Der Tag der Exekution wurde festgesetzt, die Strafe im letzten Augenblick dank einer Petition an den Minister für Schottland, die von mehr als 20.000 Personen gezeichnet wurde, auf lebenslängliches Zuchthaus herabgesetzt.

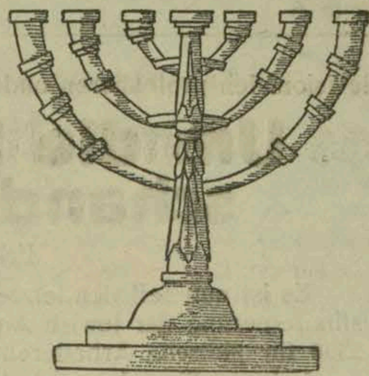
Eva Lewin.

(Fortsetzung folgt.)

Meinem lieben jungen Freund, dem Betari, Paul CZITTER zu seiner Bar-Mizwah ein herzliches Tel Chaj, von Nachum GROSS

Verlorengegangener Paß Michalowitsch Mayer, dessen polnischer Paß, der ihm am 24. August 1931 in Paris ausgestellt wurde, in Verlust geraten ist, bittet den redlichen Finder um Rückstellung, da er doch für diesen keinen Wert hat. Der Paß trägt die Nummer: 4086-42-31.

Berit Trumpeldor



„Beilage des Judenstaat“

Erscheint vierzehntägig | Nr. 16 | Herausgeber: Arjeh Köppel

Zur Frage der Pelugat Awoda

Die bevorstehende betarische Weltkonferenz, die im Sommer dieses Jahres stattfinden wird, macht es uns zur Pflicht, uns schon heute mit den wichtigsten betarischen Problemen zu befassen. Als eines der brennendsten ist unzweifelhaft die Frage der Pelugat Awoda aufzufassen. Wir bringen diesen Diskussionsartikel, ohne uns mit den Ausführungen zu identifizieren.

Der Herausgeber.

Der Begriff »Chaluz« birgt in sich die Fähigkeit für das Interesse des Volksganzen Opfer zu bringen und seine Einzelinteressen den Interessen der Gessamtheit auf eine bestimmte Zeit oder für immer zurückzustellen. Dieser Begriffsbeschreibung des »Pioniers« entsprachen unzweifelhaft die »Biluj« und vielleicht noch mehr die Chaluzim der ersten Nachpriegszeit. Es ist nur zu bekannt und braucht nicht wiederholt zu werden, wie in allen Ländern Europas Studenten, Mittelschüler, schon im Berufsleben stehende Intellektuelle alles im Stiche ließen und sich nur der Arbeit für und in Palästina hingaben. Aber Chaluziut kann nur gefunden werden in der Arbeit und der Hingabe für e i n Ziel, für e i n Ideal. Und ebenso wie es die tragische Schuld der zionistischen Führung der Nachkriegszeit war, daß sie es nicht verstanden hat das jüdische Volk unter e i n e r Fahne zu einen, ist es auch ihre Schuld, daß dieses einzigartige Phänomen der »Chaluziut«, vom ganzen jüdischen Volk bewundert, anerkannt und verehrt, verloren gegangen ist. Und so ist der Begriff Chaluz, der für jeden Menschen gelten sollte, der der früher skizzierten Begriffsbezeichnung entspricht, gleichgiltig ob Arbeiter, Handwerker, Kaufmann oder Industrieller, umgedeutet worden in eine S t a n d e s b e z e i c h n u n g von angeblichen »Proletariern,« die ihrem Klasseninteresse das Gesamtinteresse des Volkes den Vorrang gaben und deshalb dem Wesen der »Chaluziut«« in typischer Weise widersprechen.

Der Revisionismus, der die ganze zionistische Bewegung neu revolutionierte, hat auch den Begriff des Chaluz in der Institution der Pelugat Awoda neu erstehen lassen.

Wir müssen bedenken, daß zwischen dem Chaluz des Jahres 1920 und dem betarischen Arbeiter des Jahres 1934 in der Pelugat Awoda ein grundlegender Unterschied besteht. Im Jahre 1920 traf der Chaluz, der ins Land kam nichts anderes oder fast nichts anderes als Wüste und Sumpf an. Fast alle Immigranten waren, wenn vielleicht auch in einem etwas weiteren Sinn, als Chaluzim zu werten. Der heutige betarische Oleh, findet das Land in einem Zustand des Aufblühens. Täglich entstehen vor seinen Augen neue Häuser, neue Fabriken, neue Unternehmungen; er sieht eine starke Einwanderung von Kapital; er sieht Luxus und er sieht vor sich die Möglichkeit, vielleicht rasch, sehr rasch zu Wohlstand zu kommen oder mindestens gut zu verdienen. Er kommt vielleicht aus einem Land, wo er verfolgt wurde, sicher aber aus einem Lande, wo er in den fürchterlichsten wirtschaftlichen Verhältnissen gelebt hat. Und nun tritt an ihn die Verpflichtung heran, all diese Möglichkeiten zu vernachläßigen und zwei Jahre in der Pelugat Awoda zu dienen. Und ein zweites, emminent wichtiges psychologisches Moment: Der Chaluz des Jahres 1920 war der »Held« des Volkes. Er wußte, wenn er auch in Sümpfen und Wüsten arbeiten mußte, daß er sozusagen die Verkörperung des konzentrierten Lebenswillens der Nation darstelle. Er wußte auch, daß ihm der Dank des Volkes, wenn er sich auch vielleicht nicht immer in wirtschaftlichen Kompensationen ausdrücken konnte, sicher sei. Der heutige betarische Arbeiter in der Pelugat Awoda fühlt nicht nur nicht den Dank und die Anerkennung des Volkes, sondern er sieht sich noch vom größeren Teil des palästinensischen Jischuw mit einem glühenden Haß umgeben, mit einem Haß, der an Tollheit grenzt. Er weiß, daß er nicht auf Dankbarkeit rechnen kann und er fühlt es, daß das jüdische Volk ihm gleichgiltig, wenn nicht ablehnend gegenübersteht. Aus diesen Gesichtspunkten ist es zu verstehen, wenn diese schöne und einzigartige Institution der Pelugat Awoda ihren Zweck noch nicht erfüllen konnte und nicht einmal noch endgiltig Wurzel im betarischen und revisionistischen Erleben zu fassen vermochte.

Meiner Ueberzeugung nach ist es möglich durch Reformen die Pelugat Awoda zum eminent wichtigen Faktor der revisionistischen und betarischen Entwicklung zu gestalten. Wir müssen mit der Tatsache rechnen, daß, ob gut oder schlecht, ob einverstanden oder nicht einverstanden, die früher angeführten Gründe dafür maßgebend sind, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der betarischen und zoharischen Olim in die Pelugat Awoda eintreten. Zwei Jahre des Lebens für sich vollkommen zu streichen, in einer Atmosphäre des Hasses wie sie früher geschildert wurde zu leben, erscheint heute für eine große Anzahl unserer Chawerim, die nur zu oft für ihre in bitterster Not in der Galut zurückgebliebenen Familienangehörigen zu sorgen haben, vollständig untragbar. Zu bedenken ist es noch, daß abgesehen von privaten Gründen, die den einzelnen davon abhalten sich für zwei Jahre an die Pelugat Awoda zu binden, es auch dem Interesse der revisionistischen Gesamtheit widerspricht, wenn in der Zwischenzeit die wertvollsten und wichtigsten Positionen des Landes mit nichtnationalen und antinationalen Elementen besetzt werden. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß die jetzige Aufbauphase des Landes eine entscheidende Bedeutung für seine zukünftige Struktur haben wird.

Ich glaube daher, den Vorschlag machen zu können. die Mindestpflichtzeit in der Pelugat Awoda auf a c h t Monate herabzusetzen. Meiner Ueberzeugung nach werden die Wirkungen dieser Maßnahme ganz hervorragend sein. Es wird möglich erscheinen, die acht Monate in der Pelugat Awoda, von der es p r i n z i p i e l l — außer im Fall von Krankheit keine Befreiung geben kann und darf — in eine Art revisionistische Arbeitsdienstpflicht umzugestalten. Jeder Betari und jeder Revisionist wird nicht einen Moment zögern acht Monate lediglich seiner Pflicht dem Volke gegenüber zu genügen. Ich glaube nicht fehlzugehen. wenn ich sage, daß die Möglichkeit besteht, binnen verhältnismäßig kurzer Zeit auf diese Weise die Zahl der Mitglieder der Pelugat Awoda zu vervielfachen. Es braucht nicht erst betont zu werden, welche Bedeutung die Arbeitsdienst-Abteilungen in der Frage der »Kibbusch ha Awoda«, in der Frage der Sicherung gefährlicher jüdischer Positionen und in der heute besonders aktuellen Frage des Mangels an jüdischen Landarbeitern und des dauernden Zuzugs in die Stadt haben können. Ebenso klar ist es, daß eine so große Anzahl von Pelugot Awoda tatsächlich Ende der Vorherrschaft der »Histadrut« in Palästina bedeutun würde. Es könnte möglich sein, auf diese Weise die Stimmung im Lande und im jüdischen Volke überhaupt so umzugestalten, daß sie in den Mitgliedern der Pelugat Awoda wieder den heldischen Pionier sieht. Der Jischuw würde bei einer machtvollen Anzahl derartiger freiwilliger Arbeitsdienstler seine ganze Liebe und seine ganze Unterstützung dieser Institution zuwenden. Wir dürfen es uns auch nicht verhehlen, daß sehr viele Betarim, die heute nicht in die Pelugat Awoda gehen, trotzdem sie für uns wertvolle Menschen darstellen. Andererseits ein Teil derjenigen, die in die Pelugat Awoda eintreten, nicht gerade das erlesenste Menschenmaterial ist. Dies ist uns allen ja zur Genüge bekannt.

Alle Gründe, die gegen diese Reformvroschläge vorgebracht werden, sind zweifelsohne berechtigt und wichtig. Aber soll eine Institution und eine Schaffung glücken, soll die Pelugat Awoda d i e Bedeutung im jüdischen Befreiungskampf haben, wie es ursprünglich gedacht war, so muß sie sich dem pulsierenden und immer wechselnden Leben anpassen. Wird sie so bleiben, wie sie heute ist, oder wird sie nur teilweise reformiert, bleibt sie für dauernde Zeiten nur ein revisionistischer »Ziergarten« mit dem wir bei gewissen Gelegenheiten paradieren. Sie kann und wird so niemals die umfassende, einzige Chaluzbewegung werden. Sie kann aber, und dies ist eine nicht zu unterschätzende Gefahr, das organisatorische Gefüge der Revisionisten ernstlich gefährden, wenn es sich wieder und immer wieder ereignet, daß sogar prominente betarische Führer nicht in die Pelugat Awoda eintreten. Es wird keinen Schritt Abweichens vom Wege und Ziele der Pelugat Awoda bedeuten, wenn sie diese Reformen durchführt.

Dr. E. Schächter.

Zum Abschluß der Samalimschule in Bratislava

Es gibt im Leben interessante Metamorphosen. Zu den interessantesten, jedenfalls im betarischen Leben, gehört die Wandlung von Judenjungen zu jungen Juden. Das Elixier heißt: Instruktorenschule!

Dieses Erlebnis habe ich nun schon zum wiederholten Male. Aber so deutlich, wie dieses Mal, habe ich es noch nie gehabt. Ein Wort hier an die Samalim: ich sah euch das erste Mal, formlos, unbetarisch in eurer Verschiedenheit, die meisten von euch schlapp, unmilitärisch. Heute: Form, Gleichmäßigkeit, Straffheit. Und dabei: ihr habt nicht nur gelernt, g e h o r c h e n und a u s f ü h r e n, sondern ihr versteht es bereits, andere zu l e h r e n.

Man wird mir sagen: es fehlt ihnen noch viel zur Vollkommenheit. Ich bin derselben Ansicht. Aber nicht übertreiben und nicht unterschätzen! Ich bin sicher: wenn überall das Netz der Samalim gespannt sein wird, wird die betarische Bewegung einen ganz entscheidend großen Schritt vorwärts gemacht haben, dann wird die Basis der Disziplin, das Element des Betar, vorhanden sein und d a r a u f wird man bauen können.

*

Fünf Wochen dauerte die Arbeit der Samalimschule. Wer die Bedingungen nicht kennt, unter denen sie geführt wurde, kann es nicht ermessen: 20 Jungens und Mädchen, die bis spät abends beruflich schwer arbeiten, erscheinen allabendlich, müde und abgehetzt, zur Minute genau, in voller Uniform am Platz und arbeiten hier stundenlang bis in die tiefe Nacht an ihrer Ausbildung. Und es sind nicht wenige Fächer, die sie lernen müssen: mehr als in einer Offiziersschule! Sonntag, den einzig freien Tag, den sie haben, verbringen sie im Freien, bei 10stündiger Arbeit in glühender Hitze.

Und dann kommen die letzten Tage vor der Prüfung. Wer schläft da? Bis tief in die Nacht wird gelernt, und mancher, der am Tage Schlosser oder Tischler ist, wird in der Nacht zum Studenten.

Darum ist der feierliche Abschluß-Misdar ein wahrer Feiertag. Wer kennt das Gefühl, das man nach der Matura oder nach dem Rigorosum hat? Ich hörte einmal von einem Professor: »Die schönsten Feiertage des Lebens sind die Tage und Wochen nach der Matura!« Ich sage euch: ich habe Samalim lernen gesehen, mit demselben, ja vielleicht mit noch größerem Eifer als es zu Prüfungen fürs Leben, und ich glaube beinahe, daß die Ferientage nach der Samalimprüfung die schönsten des Lebens sind.

Schön, aber — kurz! Denn kaum hat der neue Samal Atem geschöpft, meldet er sich zur Arbeit und gibt so dem Betar wieder, was ihm der Betar durch seinen Instruktor gegeben hat. Dieses Nehmen und Geben ist der natürliche Kreislauf im Betar. Dankt nicht, ihr Samalim, für die Arbeit, die ich bei euch geleistet habe, denn wir alle erfüllen nur unsere Pflicht in diesem vernünftigen Kreislauf. Unser Dank besteht eben im Wiedergeben der erworbenen Kenntnisse an andere, die sie noch nicht besitzen.

Und in diesem Sinne bin ich sicher, daß die Samalimschule in Bratislava ein fruchtbarer Grundstein für die Zukunft des Betar in dieser Stadt und in ihrer nahen und weiteren Umgebung gewesen ist.

Samalim! Tretet vor euren Mefakked ha Ken und meldet »H i k o n l a a v o d a!«

I. Goldstein.
Natziv Betar und Instruktor der Schule.

Pekuda Nr. 72

betreffs: Regelung der Zertifikatenfrage und Boykott der Fonds.

1. Rosh Betar und Shilton erlassen hiermit an alle Betarim ein unbedingtes Verbot i n d i v i d u e l l e Anträge für Zertifikate an die Palästinaämter zu stellen.

2. Alle Alijaanträge müssen durch die Netzivujot oder Mifkadot Gelilijot überreicht werden.

3. Alle Netzivujot müssen den v o l l e n A n t e i l an den Zertifikaten, die dem Betar zustehen, fordern.

4. Alle Netzivim verteilen die Zertifikate, die sie von den Palästina-Aemtern bekommen, selbständig unter die Kandidaten.

5. Wenn die Palästina-Aemter den Netzivim nicht die volle Zahl der Zertifikate, die dem Betar zustehen, übergeben, müssen die Netzivim sofort für völlige Durchführung der Pekuda 68 sorgen.

6. Jeder Betari und jede betarische Organisation, die die Punkte 1 und 5 dieser Pekuda nicht durchführen, begeht einen Verrat gegen seine Kameraden, schwächt unsere Kampffront und kann daher bestraft werden. Die Netzivim erhalten hiermit die Vollmacht zu jedem Fall Stellung zu nehmen und das Maß der Strafe zu bestimmen bis zum Ausschluß aus den Reihen des Betar und Veröffentlichung aller Namen der Bestraften auf der Pekudatafel.

7. Alle Mefakdim werden aufgefordert innerhalb von sieben Tagen nach Erhalt dieser Pekuda einen feierlichen Misdar einzuberufen und die Pekuda wie die Erläuteruung in ihrem vollen Wortlaut vorzulesen.

8. a) Alle Netzivim werden aufgefordert diese Pekuda sofort allen Kenanim in ihrem vollen Wortlaut und mit der Erläuterung weiterzugeben.

b) Alle Netzivim werden aufgefordert innerhalb von sieben Tagen nach Erhalt dieser Pekuda dem Shilton einen genauen Bericht über die Durchführung in allen ihren Einzelheiten einzusenden.

Erteilt vom Rosh Betar und Shilton
Paris, 11. Mai 1934.

Tel Hai
Shilton Betar
R. R o s o f f
Ketzin ha Shilton

Revisionisten protestieren und klagen an:

Um die Einwanderungsschande in Palästina

Erklärung der Weltunion

Es ist nun seit den letzten eineinhalb Jahren das drittemal, daß die Palästinaregierung der Jewish Agency die gleiche Anzahl von Zertifikaten erteilt: 5500 für jüdische Arbeitereinwanderer. In den letzten 18 Monaten hat das Land einen glänzeden wirtschaftlichen Aufschwung genommen, kraft jüdischer Arbeit und jüdischen Kapitals. Die Nachfrage nach jüdischen Arbeiterhänden hat die höchste Stufe erreicht; die dringendsten landwirtschaftlichen und Industriearbeiten konnten nicht verrichtet werden, weil es an jüdischen Arbeitern mangelte.

Die an Außerachtlassung ihrer Erklärungen und Forderungen nach Zertifikaten und ihrer Angaben in dieser Sache gewöhnte Exekutive der Jewish Agency hat diesmal einen arabischen Regierungsbeamten herangezogen, auf daß sich dieser an der Feststellung, daß Arbeitshände dringend notwendig sind, beteilige. Dann erst stellte sie die Forderung nach 20.000 Zertifikaten. Aber auch unter diesen Umständen hat die Regierung nicht mehr als ein Viertel der Forderung der Jewish Agency erfüllt, ohne dabei die Gründe ihres Beschlusses anzuführen. Gleichzeitig deutete die Regierung an, daß, indem sie die Einwanderung arbeitender jüdischer Elemente begrenzt, sie die Absicht habe, der Einreise jüdischer Kapitalisten keinerlei Schwierigkeiten zu machen.

Damit hat die Regierung wieder einmal in offener und zynischer Weise die Hauptgrundlagen ihrer Immigrationspolitik enthüllt:

1. Die Regierung Palästinas zieht bei der Bestimmung der Zertifikatenzahl in keinem Maße die Aufnahmefähigkeit des Landes in Betracht, ebensowenig wie die Bedürfnisse seiner wirtschaftlichen Entwicklung, sondern ausschließlich Motive politischen Charakters, die im Widerspruch zum Mandat stehen.

2. Die Regierung hat sich gewöhnt, den Zufluß jüdischen Kapitals zu dulden, das ihre Kassa bereichert, setzt aber auf künstliche Weise der Einwanderung jüdischer arbeitender Massen, die in den von jüdischen Unternehmern geschaffenen Wirtschaften Arbeit finden könnten, Hindernisse entgegen. Die Regierung will dadurch eine Situation schaffen, die den jüdischen Unternehmer immer mehr zwingt, sich nicht jüdischer, sondern arabischer Arbeiter zu bedienen.

Dieses Immigrationssystem der Palästinaregierung steht in schärfstem Widerspruch zum Mandat und zu den Interessen des jüdischen Volkes in der ganzen Welt, zu den Bedürfnissen der ökonomischen Entwicklung Palästinas und zu den Zielen des Zionismus. Alle Versuche der offiziellen zionistischen Politik, mittels der bis jetzt von ihr angewandten Methoden eine Aenderung herbeizuführen, haben eine vollständige Niederlage erlitten. Das einzugestehen, sieht sich die jetzige Zionistische Exekutive selbst in ihrer jüngsten Erklärung gezwungen. Die logische Folge aus diesem Umstand müßte natürlich sein, die erteilte nichtige Anzahl von Zertifikaten zurückzuweisen und, wie es unsere Union anläßlich der vorigen Schedule verlangte, einen offenen Kampf gegen das ganze antizionistische Regierungsregime in Palästina zu beginnen.

Die offizielle zionistische Führerschaft hat aber keinen Mut, diesen Weg zu beschreiten. Sie begnügt sich mit leeren, zu Papier gebrachten Protesten, die sie bei verschiedenen englischen Regierungsinstitutionen einreicht, Proteste, die keinen Wert und keine Wirkung haben, die nicht im geringsten die tiefe Empörung und Verzweiflung der in ihren Hoffnungen betrogenen jüdischen Massen zum wahren Ausdruck bringen. Anstatt den Kampf auf der politischen Außenfront zu führen, konzentriert die Zionistische Exekutive ihre ganze Energie und ihre ganze Kampflust ausschließlich auf die Bekämpfung des Staatszionismus und auf Versuche, den Anhängern des judenstaatlerischen Zionismus sogar die durch das Zertifikatensystem noch zugelassenen minimalsten Einreisemöglichkeiten zu rauben.

Unter diesen Umständen wird die entscheidende Wichtigkeit und Zeitmäßigkeit der Petitionsbewegung offenbar, die von der Union der Zionisten-Revisionisten unter Mithilfe aller nationalen Elemente des Judentums durchgeführt wird. Nur eine öffentliche und organisierte Massendemonstration des jüdischen Volkes in allen Ländern der Galuth ist befähigt, die notwendigen Vorbedingungen für eine radikale Reform des gesamten Verwaltungssystems in Palästina zu schaffen und die systematische Obstruktion der Einwanderungsmöglichkeiten des jüdischen Volkes seitens des administrativen Apparates zu brechen.

Revisionistenzentrale Palästinas klagt beim Völkerbund

Jerusalem. Im Zusammenhang mit der letzten Schedule von 5500 Zertifikaten, die die Palästinaregierung für die kommenden sechs Monate dem jüdischen Volk zur Verfügung gestellt hat, wie überhaupt im Zusammenhang mit dem antijüdischen Regime, das sich in weit schärferem Maße als bisher verspüren läßt, hat die revisionistische Zentrale Palästinas den Beschluß gefaßt, die Palästinaregierung vor dem Völkerbund anzuklagen.

Gemäß den Vorschriften des Mandats hat jeder Bürger das Recht, sich mit einer Anklage oder einer Petition an die Mandatskommission des Völkerbundes zu wenden. Solche Klagen, Petitionen und Memoranden müssen der Mandatskommission durch Vermittlung des palästinensischen Hochkommissars zugestellt werden.

Im Einklang mit dieser Prozedur hat die Zentrale der palästinensischen Revisionisten am 15. Mai dem Hochkommissar Wauchope ein ausführliches Memorandum übergeben, in dem durch Anführung von Ereignissen und Ziffern auf den antizionistischen Charakter der Palästina-Administration hingewiesen wird, die entgegen den Interessen des jüdischen Volkes und entgegen dem Sinn des Mandats verfährt. Es wird die Aufmerksamkeit der Mandatskommission insbesondere auf die ungehobelte Immigrationspolitik der Palästina-Administration gelenkt und auf das Fehlen der notwendigen Garantien für den Schutz des Jischuw im Lande. In dem Memorandum werden auch die entsprechenden Reformen vorgeschlagen, die notwendig sind, auf daß freie jüdische Einwanderung und Schutz des Jischuw Wirklichkeit werden.

Ungeachtet dessen, daß der Hochkommissar verpflichtet ist, die Anklage der nächsten Völkerbundsession, die noch in diesem Mai in Genf abgehalten wird, zu überreichen, besteht dennoch nicht die Sicherheit, daß die Palästina-Administration sich beeile, die Dokumente rechtzeitig nach Genf zu übersenden, auf daß sie noch auf der kommenden Maisession der Mandatskommission behandelt werden.

Der Kulturwert des Legionismus

Nie ist die Anregung des Nationalgefühles und das Bewußtsein der Nationalgröße notwendiger als gerade in der Zeit der höchsten nationalen Erniedrigung eines Volkes. Der Revisionismus weckt das jüdische Nationalgefühl schon durch die Tatsache seiner, bei keiner anderen jüdischen Bewegung wahrzunehmenden, Intensität der aufklärenden Wirkung. Sehr erschwert ist solche Arbeit dadurch, daß viel gesündigt worden ist an unserer Nation durch ungesunden fremden Einfluß, durch künstliches Unterdrücken der nationalen Würde, durch Einimpfen von Minderwertigkeitsmomenten, die bei einem in Verbannung lebenden Volke ungewöhnlich großen Umfang annehmen mußten. Die Unterdrücker des jüdischen Volkes haben aber letzten Endes vergessen, daß man einzelne Volksindividuen oder Volkssplitter, nicht aber das gesamte Volk unterdrücken und auf die Dauer demütigen kann. Das jüdische Volk als Gesamtheit konnte in einem höheren Sinne niemals unterdrückt werden; im Gegenteil: die heutige Kulturwelt und die Zivilisation der Gegenwart trägt den Stempel seiner Lehre. Da in der jüdischen Universalität die reinste Wahrheit liegt, ihre vollste Weltbreite in sich das Streben nach Totalität birgt, in ihrem Lebensinhalt die Größe und Würde der eigenen Nation paradigmatisch zum Ausdruck kommt, so können ihre Ueberzeugung und ihre kulturellen Errungenschaften ganz unaufdringlich und natürlich den anderen Völkern und Nationen übermittelt werden. Die Lehre von der Einheit Gottes und von der Einheit des Menschen führte mit Notwendigkeit zur Verfeinerung und Veredlung des Menschen, denn im Zentrum der Betrachtungen hatte das jüdische Volk das Menschtum, im Gegensatz zur griechischen Kultur, die die Natur zum Mittelpunkt aller Anschauungen wählte. Durch die Verfeinerung und Vervollkommnung im Ethischen des Individuums war die Veredlung des Kollektivums möglich geworden. Hier ist der Ausgangspunkt der idealistischen Basis der jüdischen Kultur. Darin liegt auch die Stärke des jüdischen Volkswesens.

So kann der jüdische Universalismus gerade durch Sanktionierung der verschiedenen nationalen Kulturen einen Weg zur Verständigung der Nationen untereinander ebnen, denn höchstentwickelte nationale Kulturen wirken sich international und universal aus. Die jüdische Kultur ist absolut altruistisch und niemals egoistisch und somit auch der jüdische Nationalismus, der ja das Produkt eben dieser Kultur ist. An dem Tag, wo die Welt diese Prinzipien anerkennen und die gemeinsame Sprache aller Kulturnationen gefunden sein wird, wird der wirkliche, echte und unverfälschte Pazifismus verwirklicht werden können.

Nur so ist das Bestreben der jüdischen Volksbewegung zur Wiedererrichtung des jüdischen Staates zu verstehen, wenn sie nun selbstverständlich auch zu Staatsmitteln greift. Eines dieser Mittel ist eine militärische Einheit zum Schutze des aufzubauenden Staates. Wir wollen keine Eroberungsfeldzüge, wir wollen nur, daß das historische Unrecht am jüdischen Volke wieder gutgemacht wird. Der im Sinne unserer kulturellen Bestrebungen erzogene Mensch, so auch jeder jüdische Legionär, ist sich seiner Mission voll bewußt. Auch der jüdische Legionismus ist auf ethischer und humanitärer Grundlage entstanden. Für die Befreiung des jüdischen Volkes, für den Wiederaufbau des jüdischen Staates lebte und starb er. In diesem Geist ersteht er wieder und dient so der gesamten Menschheit. Der Revisionismus unternimmt das Wagnis, die Idee des jüdischen Staates so schnell als möglich zu verwirklichen. Schon die Manifestation dieses Wagnisses, das, was wir die jüdische nationale Revolution nennen, ist Ausfluß urjüdischen Gerechtigkeitsinstinkts, nahezu religiöser Glut, die durch Schaffung einer Legion Fleisch und Blut wird. Wie dereinst die Bundeslade vor der kämpfenden jüdischen Armee getragen wurde zum Zeichen, daß die Armee für hohe Ideale kämpft und daher siegen muß, so steht auch der Legionismus von heute im Zeichen einer ethisch aufgewühlten jüdischen Epoche. So darf der Revisionismus, Träger und Verkünder dieses Manifest gewordenen Gedankens, an alle Völker und Nationen der Erde appellieren um wahres Verständnis für das jüdische Volk in seinem Drang nach eigener Staatlichkeit.

Michael Gourary.

Palästina - Handbuch. Verlag Ludwig Nath, Wien. 1934. Preis S 5.—. Das Buch enthält in übersichtlicher Form ein Verzeichnis aller gewerblichen Unternehmungen im weitesten Sinne, der freien Berufe und Heilstätten, Theater und Museen sind nicht enthalten. Der palästinensische Zolltarif sowie andere Angaben, die den Warenaustausch des Landes betreffen, ein kurzer, aber inhaltsreicher Umriß des administrativen Aufbaues des Landes, sowie Angaben über Recht, Klima, Bevölkerung u. ä. vervollständigen die interessante Ausgabe.

Abgesehen von kleinen Druckfehlern (so heißt z. B. derselbe Name im Verzeichnis I. Agadati, im Verzeichnis II. Agati; auch befindet sich Pag-Vienna in Tel-Aviv und nicht in und nicht in Tel-Aviv) ist das Buch ein gelungener Versuch, ein Nachschlagwerk über Palästina in deutscher Sprache ähnlich den englischen »directories« zu schaffen.
Verfasser des Buches ist Dipl. Ing. R. Seiden.

Charakteristische Proben der Prosa Schalom Alejchems, dessen 50-jähriges Dichterjubiläum die jüdische Welt um 8 Uhr im Ingenieur- und Architekten-jetzt feiert, liest Mittwoch, den 30. Mai verein, I., Eschenbachgasse 9 der Rezitator Erich Mann. Karten in der »Jüdischen Kunststelle, II., Aspernbrückeng. 2

Spendenausweis des Keren Tel Hai

Für die Zeit vom 5.—15. Mai 1934

Betar Ken Mattersburg S 28.—, Betar Ken Baden 15.30, Betar Ken Linz 19.26, Sammelbogen: 62.56, Ziarkower 5.10, Sammelheft: P. Lustig 1.—, Keren Tel-Hai Taschen: Georg Stakowsky 19.—, Backenroth —.50, A. Scherzer 2.40, A. Kanner 1.32, A. Fuchs 3.20, R. Pick 1.—, Frau Kreitler 5.—, Spende Dr. K. Pollak 5.—, Schachpartie Purkersdorf Purkersdorf: Herr Kornitzer 1.50, Frau Kornitzer 1.—, Dr. v. Weisl 1.—

Zusammen S 109.58
Bisher ausgewiesen S 278.76
Zusammen S 388.34

Alleinstehende ältere Weise, aus einem Rabbinerhaus, infolge langer Krankheit in größter Not, bittet, ihr beizustehen. Spenden nimmt die Red. »Der Judenstaat« entgegen.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten - Revisiosionisten Oesterreichs,, Wien, I., Adlergasse 4, für den Inhalt verantwortlich Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10. — Druck: Appel & Co., Wien, IX., Liechtensteinstraße Nr. 21. Telephon Nr. A 16-1-14